

Jews and Germans in Eastern Europe. Shared and Comparative Histories. Hrsg. von Tobias Grill. De Gruyter Oldenbourg. Berlin – Boston 2018. XXII, 298 S., Ill. ISBN 978-3-11-048937-8; 978-3-11-049248-4; 978-3-11-048977-4. (€ 99,95 sowie auch Open Access.)

Dem Hrsg. Tobias Grill ist ein spannender Sammelband gelungen. Der durchgängig englischsprachige, aus einer Tagung an der LMU München hervorgegangene und auch online im Open Access zugängliche Band betrachtet die Geschichte von Deutschen und Juden im östlichen Europa in vielfältiger Weise. Die 13 Einzelbeiträge reichen zeitlich vom Spätmittelalter bis in die Jahre unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg. Geografisch berühren sie größere Teile Ostmitteleuropas und auch Südosteuropas, kaum aber Osteuropa, sofern darunter vor allem Russland verstanden wird. Sie widmen sich einer Vielzahl von Zusammenhängen, stehen dabei teils für sich oder bilden untereinander Schwerpunkte aus. Konzeptionell geht es zwar auch um den kontrastierenden Vergleich, tendenziell wird aber eher Verbindendes in den Blick genommen.

Ein erster, von Shaul Stampfer verfasster Beitrag öffnet den Raum, indem er neue Erklärungsmuster zu den frühen jüdischen Wanderungsbewegungen ins östliche Europa anbietet. Der zweite Artikel führt in die Thematik interethnischer Beziehungen ein: Jürgen Heyde präsentiert hierzu die damaligen „amtlichen“ polnischen (Selbst-)Wahrnehmungen, wie sie im 15. Jh. die von Jan Długosz verfassten *Annalen* gerade in Bezug auf Juden und Deutsche in polnischen Landen zum Ausdruck brachten: Demnach fungierten Juden als die religiösen „Anderen“, um davon das Christentum abzuheben; Deutsche bildeten den weltlichen Widerpart, um darüber das Polnische zu definieren.

Zwei Beiträge widmen sich der jüdischen Aufklärung, der Haskalah: Zuzanna Krzemiń behandelt dabei das innerjüdische Verhältnis zwischen „Ost“, repräsentiert durch Salomo Dubno, und „West“, hier dem Berlin Moses Mendelssohns. In dem Beitrag von Rachel Manekin geht es um das Verhältnis der galizischen Haskalah zu den Reformen des aufgeklärten Absolutismus, hier in österreichisch-katholischer Ausprägung. Einen größeren Schwerpunkt bilden Beiträge zum Jiddischen. Aus philologischer Warte stellt Marie Schumacher-Brunhes „daytsh“ als eine ambivalente, der Abgrenzung dienende und nicht selten despektierlich konnotierte Figur in der jiddischen Literatur vor, während aus linguistischer Perspektive Steffen Krogh den beachtlichen Einfluss von Strukturen des Deutschen auf das Ostjiddische im 19. Jh. anhand eines exemplarischen Texts aufzeigt. Wie ein dritter Beitrag von Martina Niedhammer in diesem Zusammenhang zeigt, sah sich die philologische Sektion des 1925 in Wilna gegründeten Jiddischen Wissenschaftlichen Instituts (YIVO) zur Selbstbehauptung des Jiddischen als eigenständiger Sprache gegenüber dem Deutschen veranlasst, war aber für manche Kontakte zur deutschsprachigen (nichtjüdischen) akademischen Welt offen. Besonders kritisch hebt Grill in seinem eigenen Beitrag die Art und Weise hervor, mit der deutsche zionistische Akteure mit dem Argument der jiddisch-deutschen Sprachverwandtschaft im Ersten Weltkrieg dafür warben, dass die Juden im östlichen Europa doch Pioniere des Deutschtums seien. Die Kenntnis dieser Art Propaganda ist nicht gänzlich neu, wird aber in Hinblick auf die Rezeption unter osteuropäischen Nichtjuden und Juden wesentlich vertieft. Auf eine Reduktion auf einen Dialekt des Deutschen haben sich die Sprecher und Verfechter des Jiddischen offenbar nicht eingelassen, wohl aber trug die damalige Diskussion des Verhältnisses zum Deutschen zur Profilierung des Jiddischen bei – so mag das Fazit aus den diesbezüglichen Beiträgen lauten.

Der zuletzt genannte Artikel führt zugleich in den Kontext der nationalen Revolutionierung der Staatenwelt im östlichen Europa im und infolge des Ersten Weltkriegs hinüber, dem sich eine Gruppe von Beiträgen mit dem zeitlichen Fokus der Zwischenkriegszeit widmet. Diese Texte vereint, dass sie besonders Deutsche und deutsche Politik im Verhältnis zu jüdischen Fragen und jüdischer Politik im östlichen Europa behandeln. Im Einzelnen geht es, präsentiert von Philipp Nielsen, um das Verhältnis deutscher Juden zum Verein für das Deutschtum im Ausland (VDA) vom Ersten Weltkrieg bis zur Machtüber-

tragung an die Nationalsozialisten, im Beitrag von Marija Vulescia um die Wahrnehmung des „Deutschtums“ durch jugoslawische Zionisten sowie, behandelt von Marina Hausleitner, um das sich seit 1933 deutlich verschlechternde Verhältnis von Juden und Deutschen als Minderheiten in der zu Rumänien gekommenen Bukowina.

Ein Artikel widmet sich ausdrücklich dem Holocaust, genauer seiner Erinnerung in Polen wie dem äußeren Blick auf diese. Hierzu nimmt der Beitrag von Hannah Maischein in methodologisch innovativer Weise die Figur des polnischen *witness* in den Blick. Die Vf. befragt deren epistemologische und historische Bedingungen, Ausblendungen und Implikationen ebenso wie jene der „westlichen“ Wahrnehmung, ja Nichtakzeptanz von Polen als Zeitzeugen des Schicksals der Juden, die unter Polen wiederum nachvollziehbare Wirkungen hinterlässt. Den Abschluss bildet eine Lokalstudie zum infolge des Zweiten Weltkriegs polnisch gewordenen Niederschlesien: Kamil Kijek zeigt, wie die dort angesiedelte Gemeinschaft von jüdischen Holocaust-Überlebenden innerhalb der wenigen Jahre 1945–1950 einerseits zunächst das lange vermisste Angebot der Integration in ein polnisches nationales Narrativ erfuhr, andererseits aber bald feststellen musste, dass dieses – gerade gemäß kommunistischer Vorgaben – äußerst exklusiv ausfiel und selbst bescheidene Wünsche nach kultureller und sozialer Autonomie abgetan wurden.

Wer angesichts dieser Vielfalt zusätzlich eine generelle, handbuchartige Überblicksdarstellung zum zentralen Gegenstand des Bandes – einem Thema, das merkwürdig vertraut erscheint, es aber nicht ist – erhofft, wird Geländer und Rahmen vermissen: Anzutreffen sind weder allgemeine Angaben zu demografischen und statistischen Daten und Entwicklungen über die Jahrhunderte noch etwa ein einführender oder synthetisierender Beitrag zum korporativen, ethnischen, kontinental-imperialen oder nationalen Status von Juden und Deutschen im östlichen Europa. Gerade hierzu wäre eine Analyse des Wandels von der Vormoderne bis in das 20. Jh. hinein für das historische Gesamtverständnis instruktiv.

Doch die womöglich eher konventionell erscheinende Thematisierung solcher Rahmen und Linien tritt hier offenbar zugunsten der Betonung neuer Zugänge zurück. In der Einleitung formuliert der Hrsg. die Absicht, dass dieser Band enge nationale Kategorien der Geschichtsschreibung zugunsten transnationaler Ansätze zu überwinden suche und sich dabei eben verschränkten, gemeinsam oder gerade nicht gemeinsam geteilten (*entangled, shared*) Geschichtserfahrungen widmen wolle. Hierzu lässt G. in schneller Folge einige Namen fallen und spielt auf ein (de)konstruktivistisches Verständnis an, wenn er bereits den Begriff „Gruppe“ in Anführungszeichen setzt und damit auf Rogers Brubakers Einwand verweist, der sich gegen den „Gruppismus“ als Ausblendung von faktischer Komplexität durch die sorglose Verwendung kollektiver Bezeichnungen wendet.

Im Sinne gemeinsam geteilter Geschichte führt die Einleitung aber doch auch einige längerfristige historische Entwicklungsgänge an: so etwa, dass in Ostmitteleuropa deutsche wie jüdische Ansiedlungen regional bedeutenden sozioökonomischen Einfluss hatten, dass Deutschen und Juden funktionale Ähnlichkeiten – im Russländischen Reich die des Gutswalters oder Pächters – zukamen, einschließlich der damit in der Umgebungsgesellschaft einhergehenden Wahrnehmung als essenziell „Andere“. Auf kulturellem Gebiet wird besonders auf die gemeinsame Herkunft des Deutschen und Jiddischen verwiesen sowie darauf, dass sich Juden in Regionen des östlichen Europas namentlich während ihrer „Verbürgerlichung“ im 19. Jh. mit der deutschen Sprache und Kultur identifizierten, die damals noch nicht als national-ethnische Signifikanten galten. Damit wird auch deutlich und plausibel, dass das Konzept des Bandes eine alleinige Reduzierung der Geschichte von Deutschen und Juden im östlichen Europa auf das katastrophale „letzte Kapitel“, die Shoa, vermeidet.

So erweist sich das Konzept der – in der einen wie der anderen Richtung – geteilten Geschichte nicht als grundstürzender, sondern dem Gegenstand angemessener, offener Zugang, der weder ausblendet noch etwa nostalgisch verklärt. Weitere Beiträge in diesem Rahmen wären durchaus denkbar: sei es, dass sie, wie bereits angedeutet, stärker längsschnittartig gehalten sind oder gedächtnisgeschichtliche Momente vertiefen; sei es, dass

weitere ostmitteleuropäische Bevölkerungsgruppen und Nationen innerhalb eines solchen Rahmens einbezogen werden. Zusammen mit diesem weiterführenden Potenzial zeichnet sich der Band durch die international vielfältige Herkunft der Autorinnen und Autoren, die enge Orientierung der einzelnen Beiträge am Gesamtthema sowie durch eine ersichtliche Sympathie für methodologische Frische aus.

Leipzig

Markus Kirchhoff

Von der letzten Zerstörung. Die Zeitschrift „Fun letstn churbn“ der Jüdischen Historischen Kommission in München 1946–1948. Hrsg. von Frank Beer und Markus Roth. Übertr. aus dem Jiddischem von Susan Hiep, Sophie Lichtenstein und Daniel Warthenberg. Metropol. Berlin 2021. 1032 S., Ill. ISBN 978-3-86331-557-3. (€ 49,-)

„Als ich in München war“, schrieb 1946 der jüdische Historiker und Pionier der Holocaustforschung Philip Friedman (1901–1960), „habe ich mich mit Eurer Arbeit bekannt gemacht. Ich bin voller Bewunderung [...]. Sie wird dabei helfen, unseren Märtyrern einen Gedenkstein zu errichten, und einen wichtigen Beitrag zu dem großen *Yizkor*-Buch [Gedenkbuch] darstellen, das wir, [...] unseren Brüdern und Schwestern, die den Märtyrertod erlitten haben, schuldig sind zu schreiben“ (S. 46). Diese Zeilen waren der Jüdischen Historischen Kommission des Zentralkomitees der befreiten Juden in der amerikanischen Zone in München gewidmet – eines von etlichen jüdischen Dokumentationsprojekten zu Leben und Leiden, Widerstand und Vernichtung unter deutscher Besatzung, die unmittelbar nach Kriegsende in ganz Europa entstanden. Solche Projekte waren auch in vielen der etwa 70 Lager für jüdische, zumeist jiddischsprechende Displaced Persons (DP) auf von den Alliierten besetzten deutschen Boden – wie eben in München – eher Regel als Ausnahme. Die Münchner Kommission unter Leitung des promovierten Historikers Yisroel Kaplan (1902–2003) hatte kürzlich das jiddische Zeitschriftenprojekt *Fun letstn khurbn* (Von der letzten Zerstörung) ins Leben gerufen und Friedmans Grußwort der ersten im August 1946 veröffentlichten Ausgabe vorangestellt. Neun weitere folgten bis Dezember 1948 (hergestellt ausgerechnet, und nicht ohne Genugtuung, in der Druckerei des selbsternannten, nun endlich obsoleten „Kampfblattes“ der NSdAP *Völkischer Beobachter*), bevor sich die Kommission 1949 auflöste. Die Gesamtauflage dieser jiddischen Zeitschrift liegt nun endlich in einer kommentierten deutschsprachigen Ausgabe samt Einleitung vor – dank der ausgezeichneten Arbeit der Hrsg. und Übersetzer:innen.

Friedmans Grußwort kam einem Ritterschlag gleich. Es unterstrich sowohl den Tatendrang des Projekts als auch dessen Zugehörigkeit zu einer weit über München hinaus reichenden Mission. Zu Recht minimal war die Hoffnung darauf, dass die Stimmen der Opfer in der nichtjüdischen Geschichtsschreibung Beachtung finden würden (S. 48). Man empfand es als Pflicht, Holocaustgeschichte und die Erinnerung an die Gräueltaten und Toten selbst proaktiv zu bewahren. Was die Wissenschaft heute *Oral History* nennt, bildete schon seit dem *Fin de siècle* die Basis jüdischer Historiografie und des Widerstands gegen Verfolgung in Osteuropa. Doch Zeugnis abzulegen, wurde nun zu einer geradezu heiligen Aufgabe aller und avancierte zum Eckpfeiler des nationalen Wiederaufbaus. *Fun letstn khurbn* war die einzige der vielen jiddischen DP-Zeitschriften, die sich ausschließlich der Dokumentation dessen widmete, was wir heute „Holocaust/Shoah“ nennen. Die Zeitschrift, und somit der vorliegende Übersetzungsband, gab jedoch nur eine kleine Auswahl der insgesamt 2536 Augenzeugenberichte, 423 von Kindern ausgefüllten Fragebögen, 284 Lieder, Folklore und Gedichte, 1081 Fotos, 1932 Dokumente, Filme und Bücher sowie musealen Gegenstände wieder, die seit der Auflösung der Kommission in der Jerusalemer Gedenkstätte Yad Vashem noch auf ihre Erschließung warten. So steht der Band sinnbildlich für das Dilemma der Holocaustforschung: Wie umgehen mit den noch nicht ausgewerteten Massen an Zeitzeugnissen? Was sagen kuratierte Querschnitte über die Gesamtheit der Archivdokumente aus? Welche Stimmen werden bzw. wurden bei der Auswahl warum priorisiert, was (un)bewusst übergangen? Was zählte zur *khurbn*-Geschichte, was nicht?